

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Predigten gehalten im Dom zu Halle a. d. S. in den Jahren 1860-1876; 9. Predigt

Markus 7,31-37

Und da Er wieder ausging von den Grenzen von Tyrus und Sidon, kam Er an das Galiläische Meer mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu Ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten Ihn, daß Er die Hand auf ihn legte. Und Er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spätzte, und rührte seine Zunge. Und sah auf gen Himmel, seufzte, und sprach zu ihm: Hephata, das ist, tue dich auf! Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und Er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr Er aber verbat, je mehr sie es ausbreiteten. Und wunderten sich über die Maße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend.

Einleitung

Durch die ganze heilige Schrift wird das Gesetz Gottes gepredigt, dasselbe Gesetz, welches am Sinai verkündigt wurde, nur daß es im Neuen Testament vollendeter und in seiner ganzen Geistigkeit und Herrlichkeit auftritt, in der mannigfaltigen Fülle seiner vielfachen Forderungen. Wir haben es nirgends mit sogenannten evangelischen Ermahnungen zu tun, sondern überall mit Gottes Gesetz. Wir finden dasselbe auch in dem zwölften Kapitel des Römerbriefs, aus dem wir mehrere Gebote betrachtet haben. Liest man dieses Kapitel durch, so wird man in ihm von einem Gebot zum andern getrieben. Der Apostel hört nicht auf, Satz an Satz zu drängen und in jedem Satz eine neue Seite des christlichen Lebens ins Auge zu fassen, für die er den göttlichen Willen, den guten, den wohlgefälligen, den vollkommenen, ausspricht. Er läßt uns keine Ruhe, sondern kommt von dem einem auf das andere, bis er zuletzt auch die vollkommenste Liebe gegen die Feinde verlangt. Wer das zwölfte Kapitel des Römerbriefs in aufrichtigem Sinn liest und dabei sein Leben untersucht, der wird zuletzt gleichsam außer Atem kommen und sagen, das alles soll ich tun – da bleibt ja nirgends ein Fleckchen, wo ich mich zurückziehen kann, wo ich ausruhen kann, aus allen Winkeln werde ich herausgetrieben, überall steht ein Gebot, überall soll ich gemäß dem Geist und Willen Gottes leben. Es ist mit dem Kapitel wie mit der Sonne, die mit einmal aufgeht und da ist die ganze Natur, der ganze Mensch beleuchtet, da kommt das Verborgenste hervor, da kann man nirgends entfliehen, überall strahlt das Licht, überall macht es offenbar und kundig. Hat man solche Empfindungen, so wird man zunächst sich sagen: du kannst aus dir selbst auch kein einziges Gebot des Apostels halten, sondern du lernst an dem Gebot deine völlige Schwachheit und Ohnmacht. Das Gesetz bringt dir nicht Kraft, es zu tun, sondern es raubt dir alle Kraft, macht dich arm, schwach, leer, unfähig zu allem Guten. Das Gesetz belebt dich nicht, sondern es tötet dich, es schließt dich in ein Gefängnis ein und läßt dich nicht heraus. Hätte man es noch mit zwei oder drei Versen im zwölften Kapitel des Römerbriefs zu tun, dann ginge es vielleicht noch an, aber da kommt Welle auf Welle, Stoß auf Stoß, immer mehr, immer reichlicher, immer geistiger und vollendeter – da ist es mit meinem Tun vorbei. Und das will auch zunächst der Apostel erreichen, er will den Menschen zum Geständnis bringen: es ist mit mir verloren – ich kann kein Glied regen, um Gottes Willen zu tun. Der Apostel zieht den Menschen nackt aus mit dem Gesetz, damit der Mensch sein Leben und seine Gerechtigkeit in Christus suche.

Es wird so viel Gesetz gepredigt oder wie man gewöhnlich sagt christliche Ermahnungen, wo weder der, der sie predigt, noch die, die sie hören, eine Erkenntnis davon haben, daß sie dies Gesetz nicht tun können. Man fordert von den Menschen, was man selbst mit keinem Finger anrührt und was auch die Menschen nicht leisten können. So betrügt man sich und die Menschen mit dem Gesetz. Man weiß nicht, daß man selbst innerlich tot und trank ist und die es sind, die uns hören. Ja,

wenn man dann einmal von den Menschen etwas fordern will, dann fordere man es in solcher Großartigkeit, Hoheit und Göttlichkeit, daß der Mensch einsieht, das kann ich nicht – man fordere ohne Rücksicht von dem Blinden, daß er sehe, dem Lahmen, daß er laufe, dem Stummen, daß er rede, dem Bettler, daß er seine Reichtümer zeige – da werden die Armen schon merken, daß sie das nicht vermögen – und so wirft das Gesetz Erkenntnis der Sünde und des Elends. Nein, es ist uns mit Forderungen nicht geholfen: es mag der Redende noch so sehr seinen Eifer offenbaren, weder er, noch die ihn hören, können aus sich selbst auch nur einen guten Gedanken erzeugen.

Wir hängen so vollkommen von Gott ab, daß wir durch uns und unseren Willen nur sündigen können. Das Gesetz ist geistlich, ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft.

Die Macht unseres geistigen Unvermögens erwiesen aus der Hartnäckigkeit desselben und aus der ringenden Arbeit der Seele Christi: darüber wollen wir zu euch sprechen, indem wir euch bitten, bei der Betrachtung des Bildes an euch selbst zu denken. Denn wertlos ist alles Predigen ohne persönliche Anwendung.

1.

Der Herr ist von den Grenzen von Tyrus und Sidon, wo Er dem kananäischen Weiblein Brosamen von der Kinder Tisch zugeworfen hatte, nachdem Er sie viermal abgewiesen hatte und doch von ihr nicht losgelassen wurde, in das Gebiet der zehn Städte gekommen, welches fast ebenso, wie die Grenzen von Tyrus und Sidon, üblen Ruf hatte bei den frommen Juden. Denn wie Er selbst verachtet war, suchte Er auch stets das Verachtete, wie Er selbst ausgestoßen wurde, bekannte Er sich zu dem, was man ausstieß.

Man hat Ihm hier einen Menschen zugeführt, um die segnende und helfende Hand auf ihn zu legen, wie Er ihm noch nicht begegnet war: einen Taubstummen. Ein Taubstummer ist als taub geboren und eben darum taubstumm. Denn der Taubgeborene hat ebenso, wie jeder andere Mensch, die Werkzeuge des Redens in Gaumen, Zunge und Mundbildung gesund und kräftig, aber weil er nicht hört, kann er dieselben nicht ausbilden und ausgestalten. Denn der Mund bildet sich nach dem Ohr und ohne Gehör kann der Mensch wohl krächzen und schreien, aber nicht wohl lautende und wohl klingende Worte hervorbringen. Das Gehör gibt also das Reden: es ist die Schule des Redens.

Unglücklicher Mensch – dieser Taubstumme. Nie hat er die Stimme der Mutter mit ihren süßen Lauten vernommen, nie den Reden seines Vaters gelauscht. Das *Wort* ist ihm ein Geheimnis und somit das ganze Leben ein vollkommener Unverstand, eine Last und Qual. Er gleicht dem Tier, welches sprachlos und darum geistlos ist. Achten wir auf unser Gehör, an demselben bildet und verbildet sich der Mensch. Das Ohr ist stets offen, anzuzeigen seine hohe Bedeutsamkeit als Sinn des Vernehmens. Denn ohne Vernehmen kein Erkennen und ohne Erkennen kein Wissen und ohne Wissen kein Tun. Ich habe nur einen Sohn, sagte ein Vater, der zwei hatte, denn der eine ist taubstumm.

Dieser Arme hatte nie den Namen Jesus gehört, kannte den nicht, zu dem er gebracht wurde, eben darum wurde er gebracht durch die Mühe derer, denen er einmal anheimgefallen war.

Und nun sagen wir, meine Geliebten, daß dieser Taubstumme ein Bild unseres geistigen Zustands und unseres geistigen Unvermögens ist: uns vorzuhalten unser aller inneres Wesen, aus welchem Wesen die Werke hervorkommen, und was ist auch der Wille, die Willensäußerung anderes, als ein Werk, ein Tun unseres Seelenlebens. Der Wille nimmt keine Ausnahmestellung in den Äußerungen unseres Ichs ein, sondern wie das Ich ist, so ist der Wille, wie das Ich denkt und empfindet, so will der Wille. Er erhebt sich aus dem Wesen des Menschen.

Wie der Taubstumme, so ist unser Wesen und so unser Wille. Wir haben kein Gehör für das Gute und ebendarum wollen wir das Gute auch nicht.

Aber behaupten wir damit nicht etwa zu viel, wenn wir uns, wie wir sind, in uns selbst jedes Gehör für das Gute absprechen, jedes verständige Vernehmen und Aufnehmen desselben?

Ermatte in deinen Ermahnungen an deinen Kindern, erkenne, wie Art nie von Art läßt und wie man nicht Feigen von den Dornen sammeln kann – und du wirst den Schmerz verstehen, der in den unzähligen Ausrufen der Propheten und Apostel liegt: Wir haben zu euch gesprochen: kehrt euch von eurem bösen Tun und von euren bösen Wegen, aber ihr habt nicht gehorcht und habt nicht darauf geachtet.

Höre, höre o Land, des HErrn Wort, so heißt es überall in der Schrift, aber der Erfolg ist dieser: sie haben nicht gewollt.

Ein Mensch will des HErrn Wort nicht, er haßt es und darum hört er es auch nicht; obwohl er seine Seele erretten würde und Heilung finden, wenn er es hörte.

Die Weisheit Gottes klagt draußen und läßt sich hören auf den Gassen. Sie ruft in der Tür am Tor vorne unter dem Volk; sie redet ihre Worte in der Stadt.

Wie lange wollt ihr Albernern albern sein? und ihr Spötter Lust zur Spötereie haben? und die Ruchlosen die Lehre hassen? Kehrt euch zu meiner Strafe. Weil ich denn rufe und ihr weigert euch, ich recke meine Hand aus und niemand achtet darauf und läßt allen meinen Rat fahren, so will ich auch über euch lachen in eurem Unfall.

Dieser Widerstand, den die geistige Gehörlosigkeit, die geistige Empfindungslosigkeit namentlich der Gewalt der Liebe in Christus bereitete, hat bei Ihm zuweilen jenes Schreien hervorgerufen, welches wir als die höchste Steigerung seines Predigens erwähnt finden. Jesus aber stand und schrie: namentlich an Festtagen, wo die anbetende Menge einem Gott diente, den sie nicht kannte, den aber Er kannte und den zu offenbaren Er gesandt war.

Mit schneidigem Ernst hat Er darum auch oft seine Reden geschlossen: wer Ohren hat zu hören, der höre. Und hat an das Hören, d. i. das Verstehen und Annehmen seiner Worte die Gabe des ewigen Lebens geknüpft.

Und die Erfahrungen des HErrn und Hohenpriesters unterschreiben alle Prediger der Wahrheit: die Menschenwelt hat kein Gehör für Gottes Wort. Sie ist für Gottes Stimme *taub*. Eher wird das brausende Meer die Stimme des Rufers vernehmen und seine Wellen sich lagern lassen, eher werden die Steine lebendig und geben Antwort, ehe ein Mensch aus sich selbst und durch sich selbst auf die Worte dessen hören sollte, der doch die Erde bewegt, daß die Grundfesten zittern. Ihr seid nicht meine Jünger, sprach der HErr zu dem sich selbst rechtfertigenden Volk, denn meine Worte haften nicht in euch. Predige von Most und Wein, das ist uns eine liebe Predigt: schreit die Welt die Wahrheit an, wo nicht, so schweige, oder wir werfen dir Steine auf den Mund und geben dir Ruhe – und wie viele sind unter diesen Steinen begraben worden und ihre Leichen lagen auf den Gassen der Stadt, die sich eine fromme nannte. Das bleibt so bis ans Ende der Tage und muß so bleiben, ja muß zunehmen, damit die Wahrheit der Schrift bestehe: Ich strecke alle Tage meine Hände aus zu einem ungehorsamen Volk, das *mein* nicht will.

Für Schmeichelei und Ehre, für Gesang und Harfenspiel, für Reden und Phrasen ist das Ohr offen, offen wie die Pforten der Hölle, in die viele eintreten, aber für die Stimme des HErrn HErrn, der Himmel und Erde geschaffen hat, verschlossen, vermauert und verriegelt.

Wollen wir uns, meine Geliebten, das Bild des Taubstummen als unser Bild aneignen, ich bitte euch, es zu tun, denn wir werden sonst nicht zu dem HErrn kommen mit dem Flehen: Öffne meine Ohren, daß ich deine Stimme höre. Nur wer unter seiner Taubheit geseufzt hat, erfährt das Wunder der Heilung.

Aus unserer geistigen Taubheit folgt auch unser unrichtiges, undeutliches, falsches Reden. Wer von Gott und Christus nichts hört, wie sollte er von Ihm reden können. Nur aus dem Schatz der vernommenen Worte kommt das gute Bekenntnis. Ich glaube, darum rede ich. Hier lernt alles der Mund von dem Ohr: wer schnell zum Hören war, wird dann auch geschickt zum Reden.

Und wir müssen die Sprache Kanaans lernen, sollen wir leben, denn allein wer den Namen des HERRn anruft, soll selig werden. Worte, fromme und glänzende Worte lernt man auf den Hoch- und Kleinschulen, aber ein lauterer, tröstliches, erquickliches Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, von dem unsere Augen helle werden, wie die Augen Jonathans, als er von dem Honig an seines Speeres Spitze naschte, wie selten, selten ist es!

Eure Rede sei lieblich mit Salz gewürzt, mit Gottesfurcht und Gottesscheu gewürzt; eine Rede, die uns begleitet und verfolgt, die zur Ehre Gottes und zum Nutz des Nächsten ist – sie kommt nicht von unserer Zunge, denn die Zunge ist lahm und schwerfällig, gebunden und ungebildet, weil das Gehör verschlossen.

Weil wir nicht hören, können wir auch nicht bekennen. Das ist nun, meine Geliebten, unser Naturzustand und es ist uns alle Macht genommen, denselben zu verändern.

Alle menschliche Kunst scheitert an einem Taubstummen. Hier kann allein die Weisheit und Allmacht des Schöpfers helfen und an diese treten wir jetzt mit heiliger Anbetung heran. Ist sie uns doch in ihrer sauren und schweren Arbeit ein zweiter Beweis unseres Unvermögens zu allem Guten!

2.

Welch eigentümliches, auffälliges Benehmen tritt uns doch bei dem HERRn entgegen, meine Geliebten!

Er hat den Taubstummen an der Hand ergriffen, ihn besonders geführt abseits von dem Volk. Er geht mit ihm in die Einsamkeit und dann legt Er ihm die Finger in die Ohren, macht einen Speichel und berührt seine Zunge. Und dabei bleibt es nicht, er blickt auf den Himmel und ein lauter, mächtiger Seufzer entringt sich seinem, ja seinem angstbeschwerten, gefolterten Herzen und aus seinem Mund bricht es hervor: Hephata, tue dich auf. So bedeutsam und merkwürdig war das Tun des HERRn auch den Jüngern, die davon berichten, daß ihnen das aramäische Wort Hephata aus dem Landesdialekt des HERRn haften geblieben ist und bis auf uns gekommen. Was geht in Ihm vor, daß Er so aufseufzt zu seinem himmlischen Vater. Er war in großer Not. Diesem Menschen schien nicht zu helfen zu sein. Er konnte ihn anschreien, er vernahm es nicht, er konnte ihn anfassen, wie er wollte, nirgends war eine Tür des Einganges, eine Anknüpfung für die Heilung. Wirklich wie ein Stein und Klotz lag dieser Mensch in seinem Weg. Wie, ja wie ihm beikommen, wie ihn behandeln, wie das Ohr öffnen, die Zunge lösen? Wäre nur irgend ein Gefühl über seinen elenden Zustand in dem Taubstummen, ein kleines Bedürfnis und Verlangen nach Hilfe! – nichts von dem.

Mit der ganzen Last seiner Stumpfheit und seiner Jämmerlichkeit fällt der arme Mensch auf den HERRn, der ihm helfen muß, um jeden Preis, denn es stand die Ehre seines Vaters, die Wahrheit seines Berufs, die Gnade, Güte und Macht Gottes auf dem Spiel, schickte Er den Menschen ungeheilt zurück. Alle Feinde und Teufel hätten den machtlosen Jesus verlacht.

Und machtlos ist Er in diesem Augenblick. Denn nicht als Gott wirkte Er, was Er wirkte, in eigener Kraft, sondern als Mensch in unserer Schwachheit in der entlehnten und erbetenen Kraft des Vaters. Denn Er wollte nicht als ein Gott auf Erden einherschreiten, sondern im Glauben und Gehorsam des Vaters leben, um durch den Vater seine Werke zu tun. Der Vater ist es, sagt Er, der die Werke tut. Denn nur dann war sein Gehorsam genügtuend und stellvertretend und konnte unseren Ungehorsam bedecken und die Mängel des unvollkommenen Gehorsams der Gläubigen ergänzen, wenn Er, was Er wirkte, in der Schwachheit seiner Menschheit wirkte, durch den Glauben, durch Gebet, durch Seufzen, durch Gott den Vater.

Wollt ihr sein heißes Ringen, seine schwere Arbeit, seine unsägliche Mühe mit unserem Elend erkennen, so seht, wie Er den Kranken besonders nimmt, wie Er mit ihm sich wegbegibt, seine Seelenangst verbergend und um allein zu sein mit dem Unglücklichen; wie Er ihm die Finger in die Ohren legt, ob Er sie durchbrechen und durchbohren möchte, wie Er seine Liebe in den Speichel wirft, mit dem Er seine Zunge berührt. Er macht Versuche und Ansätze: es will nicht voran, Er gibt

sich ganz in den Menschen hinein: er bleibt taubstumm. Vergeblich ist seine Arbeit. So hat Er auch einmal einen Blindgeborenen beiseite geführt und hat mit ihm gerungen und da ging's auch nur so stückweise voran; erst sah er Menschen wie Bäume wandeln, dann sah er deutlich. Doch hier zeigt sich gar kein Anfang des Lebens. Soll Er ihn aufgeben, soll der Teufel siegen, Gott unterliegen – nein, es darf nicht sein. Gott muß auch an diesem Menschen verherrlicht werden in seiner Barmherzigkeit und Güte, auch an diesem soll sein Name groß werden, auch dieser soll ein Denkmal einer Wundertat des Vaters sein – und aus den Bewegungen und Kämpfen seines Gemüts – aus seiner Schwachheit und Verlassenheit, aus seiner Not dringt ein Seufzer nach oben, der die Kräfte des Himmels löst und der Seufzer bringt nach unten das Befehlswort: Hephata, tue dich auf.

Und alsbald taten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht.

Ein Stein ist er, mit wunden Fingern aus dem Steinbruch gehauen und bearbeitet. Eine Frucht, gezeitigt in der Glut der Seelennot und Seelenpein des Heilands.

Ja, Er hat seine Wunder nicht gewirkt, als wären sie ihm ein Spiel. Im nächtlichen Gebet auf den Bergen hat Er um sie gestritten. Die Teufel, die Er austrieb, sind nur durch Fasten und Gebet ausgetrieben worden.

Und wo die Geheilten jubelten, da hat der Arzt zuvor geweint – Tränen einer Not, die kein Geschöpf je geweint hat.

Ja, wenn der Mensch zur Welt geboren, so ist Freude da, aber ehe er geboren: Empfindungen des Todes.

Ein doppeltes Wunder war geschehen. Der Hörende brauchte nicht die Sprache erst zu lernen, er redete recht. Finger und Speichel Jesu: diese schwachen und doch in Liebe und Fürbitte kräftigen Werkzeuge haben das vermocht und dann ein Seufzer.

Und nun zu uns – zu uns geistig Taubstummen – meint ihr, daß wir dem HErn weniger Arbeit machen – nein, nein, dieselbe, ja noch schwerere.

Du, du, o Mensch mit dem ungebrochenen Herzen, hast mir Mühe gemacht mit deinen Sünden, ruft Er aus, und Arbeit mit deinen Missetaten: ich, ich tilge deine Sünden um meinetwillen und gedenke deiner Missetat nicht.

Wie oft haben die Schrecknisse Ihn überfallen, Er arbeite vergeblich, Er vergeude seine Liebe, Er verschütte umsonst sein Blut – aber Er hat den Glauben bewahrt, eine ewige Versöhnung gefunden, als Er zusammenbrach und sein Gebein verzehrt war.

Und nun was kommt durch diese Versöhnung, die Er bei Gott gefunden und gestiftet? Der Geist, der Geist und dringt durch unser Ohr und Herz und zerschellt den felsigen Stein, gibt ein fleischer-nes Herz, und aus dem Herzen steigt das Bekenntnis auf: Gott, du hast mich übermocht und bist stärker gewesen als ich.

In dem Wahn seines freien Willens und seines Vermögens zum Guten geht der Mensch an der Seelenarbeit Jesu vorbei: aber wo die Stunde der Erbarmung geschlagen hat, da werden wir zu Jesu als ein Taubstummer gebracht: man kann nicht hören, man kann nicht reden, aber Er arbeitet an uns, bis Er alles, alles *wohlgemacht* hat!

Wie lange soll ich bei euch sein, wie lange soll ich euch ertragen, so hat Er einmal die Jünger gestraft; ein andermal: euer Herz ist noch verstarret und unverständlich – und wiederum: so lange bin ich bei euch und ihr kennt mich nicht – aber Er ist nicht müde geworden – in die Finsternis hinein bis zum vollen Tag sein Licht scheinen zu lassen.

Vor seiner Arbeit verstumme die menschliche Anmaßung des freien Willens. Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Amen.